Besprechung.

Anatomie philosophique. Les cinq vertèbres céphaliques. La 3e paire des membres chez l'homme et les autres vertébrés. Thèse pour le Doctorat en médecine, par AUGUSTE AD. CARLIER. Paris, BAILLIÈRE et FILS, 1883.

Es ist eine leider nicht zu bestreitende Thatsache, dass in den letzten Jahrzehnten das Interesse für die vergleichende Anatomie der Wirbelthiere und namentlich für die vergleichende Osteologie bedeutend abgenommen hat. Einen Maßstab für dieses geringere Interesse bietet die geringe Zahl der Arbeiten, welche dieses Gebiet der Morphologie zum Gegenstande haben, im Gegensatz zu der kaum mehr zu bewältigenden Masse von Abhandlungen über die Anatomie der Wirbellosen und der embryologischen Arbeiten. Das Gebiet, auf welchem die wissenschaftliche Morphologie ihre ersten Triumphe feierte und das schon durch die glänzenden Namen, die mit der Geschichte der vergleichenden Osteologie verknüpft sind, eine besondere Anziehung üben sollte, wird gegenwärtig relativ selten betreten. Zum größten Theil ist der Umstand an dieser Erscheinung Schuld, dass osteologische Untersuchungen eine nicht unbeträchtliche Litteraturkenntnis erfordern, wenn sie mit Erfolg betrieben werden sollen, und dass neue Entdeckungen auf diesem gut durchgearbeiteten Felde nicht so leicht zu machen sind, wie in den eben erst betretenen Gebieten aus der vergleichenden Anatomie der Wirbellosen und der Ontogenie.

Um so freudiger begrüßt man jeden Beitrag zur vergleichenden Osteologie, der neue Thatsachen oder neue Ideen der Wissenschaft zuführt.

Vor uns liegt eine französische Doktordissertation (Thèse pour le doctorat en médecine), die Herrn AUGUSTE CARLIER zum Verfasser hat und die im vorigen Jahre (1883) unter dem viel versprechenden Titel »Anatomie philosophique« in Paris erschienen ist. Das Buch ist gut ausgestattet. Der Verfasser hat es sich zum Ziel gesetzt eine zusammenfassende, allgemeine Anatomie der Wirbelthiere zu geben etwa in dem Sinne wie RICH. OWEN in seinem bekannten Werke »On the Archetype and the Homologies of the vertebrate sceleton«. In der That finden wir auch in dem ganzen, 357 Oktavseiten starken Buche keine einzige neue Thatsache angeführt, vielmehr hat Herr CARLIER den Schwerpunkt auf die Entwicklung neuer Ideen gelegt. Es ist seine Absicht gewesen, die allgemeinen, im Skeletsystem bestehenden Homologien auf Grund der bereits festgestellten Thatsachen aufzudecken, und es ist die Berechtigung einer solchen

Arbeit durchaus nicht zu bestreiten. In der That wäre es kein kleines Verdienst um die Wissenschaft, das angehäufte Material von Thatsachen einmal zusammenzufassen und von einem einheitlichen, modernen Standpunkte zu beleuchten.

Die Art und Weise jedoch, wie Herr CARLIER seiner Aufgabe gerecht wird, ist eine derartige, dass sie nicht verfehlen kann in allen Kreisen, die der morphologischen Wissenschaft Interesse entgegenbringen, das peinlichste Aufsehen zu erregen. Wenn freilich eigene Schätzung und die verwendete Zeit für den wissenschaftlichen Werth eines Buches maßgebend wären, so müsste die »Anatomie philosophique« eine bemerkenswerthe Leistung sein. Nicht weniger als sechs Jahre hat der Verfasser derselben an seinem Thema gearbeitet und die absprechende Art, wie er Männer wie CUVIER, GEOFFROY ST. HILAIRE, BLAINVILLE, OKEN, MECKEL und andere belehrt, wäre nur unter der Voraussetzung, dass Herr CARLIER hervorragender Leistungen sich zu rühmen hätte, einigermaßen zu entschuldigen.

Das gerade Gegentheil ist der Fall, und wir können ohne irgend welche Übertreibung unser Urtheil über das Buch dahin abgeben, dass in der ganzen neueren Litteratur über die vergleichende Anatomie der Wirbelthiere, die an traurigen Erscheinungen leider nicht arm ist, uns keine Arbeit begegnet ist, die ein so unerquickliches Gemisch von Eigendünkel, Unwissenheit und Unfähigkeit böte, wie die »Anatomie philosophique« des Herrn CARLIER. Mit einem Gefühl der Beschämung, dass so etwas in unserer Zeit möglich ist, legt man das Buch aus der Hand.

Schon durch den Umstand, dass dem Verfasser dieser Arbeit die modernen Grundbegriffe der morphologischen Wissenschaft, die Begriffe Analogie und Homologie mit ihren Unterabtheilungen: allgemeine und specielle Homologie, Homodynamie etc. fremd geblieben sind, beweist er, wie wenig er in das Wesen dieser Wissenschaft eingedrungen ist. Herr CARLIER gebraucht die Worte analog und homolog als Synonyme und begiebt sich selbst damit der fundamentalen logischen Hilfsmittel der Morphologie.

Schon die Geschichte der Entstehung dieses Buches, die an eine Karrikatur eines berühmten Musters erinnert, verdient beachtet zu werden. Bei der Stadt Algier fand der Verfasser, wie er auf pag. I—V erzählt, einen gebleichten Hundeschädel, der sich mit Leichtigkeit in eine Anzahl von Segmenten zerlegen ließ. Nachdem Herr CARLIER diesen unglückseligen Hundeschädel zwei Wochen lang studirt hatte, kam er zu dem Resultat, dass derselbe aus einer Anzahl mit einander verbundener Wirbel bestehe. Nun fiel es ihm denn allmählich auch ein, die ihm zugänglichen Handbücher der Anatomie von CRUVEILHIER und SAPPEY zu konsultiren und da fand er zu seiner grenzenlosen Überraschung, dass schon Andere vor ihm denselben Gedanken hatten. Doch ließ er sich dadurch nicht abschrecken und nach weiteren sechs Jahren des Nachdenkens und der Beobachtung konnte er als Frucht seiner Mühe der Mitwelt die »Anatomie philosophique« vorlegen. Wem fällt nicht GOETHE ein!

Das Buch zerfällt in zwei Abschnitte; der erste handelt von den Skeletgebilden des Rumpfes, den Wirbeln und deren Derivaten, dem Sternum und dem Schädel; der zweite von den Skelettheilen der Gliedmaßen, zu denen Herr CARLIER außer den beiden allgemein angenommenen Extremitätenpaaren auch noch den Unterkiefer rechnet.

Nach einer kurzen Einleitung behandelt der Verfasser der »Anatomie philosophique« auf pag. 3—8 die allgemeine Anatomie der Geschlechtsorgane, die

dem Leser einen Vorgeschmack von der Methode, die er befolgt, geben soll. Das Resultat der Vergleichung der männlichen und weiblichen Geschlechtsorgane des Menschen, das Herr CARLIER in einer Tabelle zusammenfasst und durch schematische Holzschnitte illustrirt, ist zu charakteristisch, als dass wir es dem Leser dieses Referates vorenthalten dürften:

Ostium abdom. tubae = Schwanz des Nebenhodens,
Morgagnische Hydatide = Vas aberrans,
Tuba = Vas deferens,
Hörner des Uterus (bei Säugethieren) = Vesiculae seminales,
Uterus = Prostata + Vesicula prostatica.

Man sollte es kaum für glaublich halten, dass es noch Menschen giebt, die anatomische Arbeiten schreiben und nichts von den Müller'schen und Wolff-schen Gängen und von der morphologischen Verschiedenheit der Ausführgänge der Geschlechtsdrüsen beim Manne und Weibe gehört haben! Und doch gehört Herr CARLIER zu dieser ganz speciellen Art von Anatomen. Dass er nicht etwa eine oberflächliche Analogie meint, die sich übrigens auch nicht stützen ließe, geht aus seinem eigenen Geständnis und aus den schematischen Figuren hervor.

Mit Ausnahme dieser wenigen Seiten ist das übrige Buch dem Skeletsystem gewidmet und giebt Herr CARLIER zuerst eine allgemeine Eintheilung der Knochen, die er in Hautknochen (Dermato-squelette), in Sinnesknochen (os sensoriaux), Wirbel (élements vertébraux) und Knochen der Gliedmaßen eintheilt.

Zu den Hautknochen rechnet der Verfasser beim Menschen nur die Squama occipitis, die Parietalia, die Frontalia und Nasalia. Die dermatogene Natur der Clavicula, des Maxillare und Intermaxillare, des Vomer, Palatinum, Pterygoid, des Squamosum, Tympanicum, Jugale u. a. ist ihm vollständig unbekannt und rechnet er dieselben theils zu den Wirbeln, theils zu den Extremitätenknochen. Im Übrigen erfahren wir auf diesen Seiten (pag. 15—18) Sachen, die für jeden Zoologen von größtem Werth sein müssen. So z. B. dass die fossilen Labyrinthodonten, deren Sternalplatten Herr CARLIER erwähnt, große vorsündfluthliche Gürtelthiere waren (grands tatous antédiluviens), dass noch gegenwärtig ein kleiner Labyrinthodont, die triassische Gattung Micropholis, lebt und Hautschilder um den Larynx herum besitzt. Etwas weiter erzählt der Verfasser dieser wunderbaren Anatomie philosophique, dass der »Hals« von Brachycephalus von drei Hautschildern bedeckt werde, welche auf den ersten acht Wirbeln liegen. Offenbar hat Herr CARLIER die Angabe, dass die ersten acht Wirbel dieser Kröte von Hautschildern bedeckt werden, irgend wo gefunden und ohne zu wissen, dass Kröten überhaupt nur acht Rumpfwirbel besitzen, dieselben auf die Halsregion bezogen!

In dem Kapitel über die Sinnesknochen wird es gewiss jeden Morphologen interessiren zu erfahren, dass die »Iris« der Vögel und Schildkröten einen Ring von Knochen besitzt, der den Bewegungen derselben förderlich sei; sehr selten, wie z. B. bei Ichthyosaurus, kämen Ossifikationen auch in der Sclera vor! (pag. 22). Weiter als es hier geschehen ist, kann die Unwissenheit und Konfusion wohl kaum gehen, und doch kommt es noch besser!

Die Entstehung des Gehörorgans steht nach der Ansicht des Herrn CARLIER in engstem Konnexe mit der Ausbildung der phonetischen Organe. Was hätte ein Thier für einen Nutzen von seinem Gehör, wenn sein Genosse nicht reden könnte? So fragt der Verfasser, der von den stummen Fischen offenbar

nie etwas gehört hat, und führt als Beleg für seinen Satz — die Taubstummen an.

Der einsichtsvolle Philosoph erkenne übrigens den inneren, morphologischen Zusammenhang zwischen dem Gehörorgan und dem stimmenerzeugenden Organ schon an dem Bande, das vom Processus styloides zum kleinen Horn des Zungenbeins zieht (pag. 24).

Dieser letzte Fall, den wir von vielen anderen herausgegriffen haben, kennzeichnet die »Methode« des Verfassers der »Anatomie philosophique« in vortrefflicher Weise.

Nun geht Herr Carlier zur Besprechung der Wirbelelemente über, und definirt das Wirbelthier, als ein verlängertes Ovoid, von welchem, als accessorische Elemente, paarweise symmetrisch gelagerte Äste ihren Ursprung nehmen — die Gliedmaßen (pag. 30)! Jeder Wirbel besteht aus einem centralen Stücke und einem oberen und unteren, mit dem ersteren verbundenen Ringe. Die unteren Ringe werden bei den Brustwirbeln von den Rippen gebildet, doch fehlen sie auch den meisten übrigen Regionen der Wirbelsäule nicht. Für die Halswirbel des Menschen führt der Verfasser in weitläufiger Weise aus, dass die Rippen derselben in den vorderen Spangen der Querfortsätze zu suchen seien. Bei der absoluten Unkenntnis der elementaren anatomischen Litteratur, die Herr Carlier auf jeder Seite seines Buches dokumentirt, darf es durchaus nicht Wunder nehmen, wenn er diese Entdeckung für neu hält und den Ruhm derselben sich selbst zuzuschreiben scheint.

Eine lange Betrachtung ist der Frage gewidmet, warum die Rippen sich gewöhnlich nicht an die Wirbelkörper selbst, sondern an die Zwischenwirbelscheiben befestigen, und die Lösung derselben ist so sinnreich, dass sie verdient nicht mit Stillschweigen übergangen zu werden. Versuchen Sie mit einem scharfen Instrumente die Knorpelscheibe zwischen zwei Wirbelkörpern zu zerschneiden, so fordert Herr Carlier seinen Leser auf. Wenn Sie nicht vorher die Rippen entfernt haben, so wird Ihr Messer von denselben aufgehalten werden. Folglich dient diese Art der Befestigung der Rippen dazu, um die Wirbelsäule vor einer Zerspaltung zu schützen! Die Rippen sind Schilde (boucliers osseux), welche die Wirbelsäule vor einer Kontinuitätstrennung bewahren (pag. 67)!! Die übrigen Betrachtungen, die Herr Carlier über die Wirbelsäule zum Besten giebt, halten wir nach dieser Probe seines Scharfsinns nicht für werth weiter besprochen zu werden, und begnügen uns seine originelle Ansicht über das Brustbein zu erwähnen. Ein wenig bewanderter Anatom könnte, wie Herr Carlier meint, sehr leicht ein Sternalstück des Hundes oder des Kaninchens mit einem Schwanzwirbel oder mit dem Körper eines typischen Wirbels verwechseln, so groß wäre die Ähnlichkeit. Die Sternalstücke sind nach dem gleichen Typus gebildet wie die Wirbelcentra. Folglich ist das Sternum eine ventrale Wirbelsäule! So zu lesen auf pag. 81 der »Anatomie philosophique«.

Bis jetzt waren das nur die Präliminarien zu den Hauptkapiteln des Werkes, die von den Wirbeln des Schädels handeln.

Die historische Einleitung, die Herr Carlier zu der Wirbeltheorie des Schädels giebt, zeichnet sich durch Ungenauigkeit aus, und macht durch die überlegene Art und Weise, wie er seine Vorgänger von oben herab behandelt einen geradezu peinlichen Eindruck. Den Litterarhistoriker wird es gewiss interessiren zu erfahren, dass es Goethe's liebste Idee war daran zu denken, dass er in demselben Jahre geboren wurde, in welchem das große Werk von Buffon

erschien (pag. 95). Spix und seine Cephalogenesis kommen schlecht weg, desgleichen Oken und Meckel, deren Irrthümer Herr Carlier ohne Schonung aufdeckt. Auch Geoffroy St. Hilaire, dessen Resultate einfach als »détestable« bezeichnet werden, hat einen schweren Stand gegen Herrn Carlier. Als Gegner der Wirbeltheorie des Schädels wird Cuvier angeführt. Von den neueren Autoren, die gegen diese Theorie aufgetreten sind, werden Huxley und Gegenbaur erwähnt. Von Huxley, dessen Arbeiten offenbar nicht übersetzt sind, weiß Herr Carlier nur, dass er ein Gegner der Wirbeltheorie ist. Nicht so leichten Kaufes kommt Gegenbaur weg, dessen »Grundzüge der vergleichenden Anatomie« ins Französische übersetzt sind und daher dem Verfasser der »Anatomie philosophique« zugänglich waren.

Das Argument von Gegenbaur, dass der knorpelige Primordialschädel, der doch, wenn die alte Schädelwirbeltheorie richtig wäre, vor Allem eine Gliederung zeigen müsste, stets ungegliedert ist, widerlegt Herr Carlier mit dem Hinweis auf die Chorda dorsalis, die ursprünglich auch ungegliedert sei und erst später eine Segmentation, von welcher Herr Carlier die Bildung der Wirbel abzuleiten scheint, erkennen lasse! (pag. 116).

Dagegen lässt der Verfasser die von Gegenbaur hervorgehobene Thatsache, dass die Parietalia und Frontalia Hautknochen seien und daher nicht Elemente von Schädelwirbeln vorstellen können, gelten, und betrachtet diese Knochen als accessorische Schlussstücke der Schädelwirbel. Übrigens schreibt er die Entdeckung, dass diese Knochen im Bindegewebe, ohne Betheiligung von Knorpel sich bilden, Herrn Rouget in Montpellier zu, was bei seiner vollständigen Unkenntnis der anatomischen Litteratur nicht Wunder nehmen darf.

Als eine klassische Leistung, die alles Vorhergehende in den Schatten stellt, werden die wenigen Seiten, die Sappey in seiner »Anatomie descriptive« der Wirbeltheorie des Schädels widmet, hingestellt.

Die genaue Analyse der recht absurden, eignen Theorie des Herrn Carlier kann nach den Proben, die wir von dessen Kenntnissen und dessen Urtheilsfähigkeit angeführt haben, nicht Aufgabe dieses Referates sein. Es sei kurz erwähnt, dass der Verfasser fünf Kopfwirbel unterscheidet, von denen die drei hinteren dem Schädel, die beiden vorderen dem Gesicht angehören. Außerdem gehen in die Zusammensetzung des Cranium noch Knochen ein, die den Sinnesorganen eigen sind, wie das Petrosum und Tympanicum und Knochen, die dem dritten Gliedmaßenpaar, dem Unterkiefer, angehören, nämlich das Squamosum und der Unterkiefer selbst. Der Ober- und der Zwischenkiefer, deren bindegewebige Entstehung Herrn Carlier vollständig unbekannt ist, werden als untere Bogenstücke der Gesichtswirbel betrachtet.

An eine Idee von Oken und Blainville anknüpfend, bringt Herr Carlier jeden Schädelwirbel mit einem specifischen Sinnesorgan in Verbindung. Der Occipitalwirbel ist der Wirbel des Geschmacks; auf ihn folgen nach vorn die Wirbel des Gehörs und des Gesichts. Der hintere Facialwirbel steht in Beziehung zum Geruchsorgan. Für den vorderen Facialwirbel, zu welchem als Körper das Septum cartilagineum, als oberes Bogenstück die Cartilago triangularis der Nase und als unterer Bogen die Zwischenkiefer gehören, bleibt kein Sinnesorgan mehr übrig.

Und gerade hier offenbart sich die Genialität des Herrn Carlier in glänzender Weise und bringt etwas zu Tage, das in den Annalen der Morphologie zur steten Erinnerung vermerkt zu werden verdient. Der vordere Gesichtswirbel

ist der Wirbel des Tastsinns, sein specifisches Sinnesorgan — das Jacobson-sche Organ!!

Der beschränkte Raum gestattet uns nicht auf die Art und Weise einzugehen, wie der Verfasser der »Anatomie philosophique« zu beweisen bestrebt ist, dass Anatomen und Physiologen bis jetzt jämmerlich geirrt haben, wenn sie glaubten, dass die ganze Haut Sitz des Tastsinnes sei, und müssen wir den wissbegierigen Leser auf die pag. 131—133 des Originals verweisen. Genug, Herr Carlier kommt zum Resultate, dass der Tastsinn sein specifisches Sinnesorgan haben müsse. Und wo anders könne dasselbe gelegen sein, als am vorderen Körperende? Und wie könnte es etwas Anderes sein, als das Jacobson'sche Organ? Bei welchem Thiere sei das letztere besser ausgebildet, als beim Schwein, und welches Thier taste mit seinem Rüssel so fein, wie ein Schwein? Also ist das Jacobson'sche Organ das specifische Tastorgan! In dieser kaum glaublichen Weise argumentirt Herr Carlier auf pag. 133—134.

Etwas weiter findet der wissbegierige Zoologe eine ausführliche Abhandlung über Schnauzen und Rüssel sammt den Abbildungen eines Elephantenrüssels, einer Spitzmaus, eines Schwertfisches (Xiphias) und einer Heuschrecke, »que j'ai rencontrée en Afrique«. Er erfährt zugleich, dass der Schwertfisch sein »Schwert« zum Tasten benutzt, ähnlich wie das Schwein seinen Rüssel, mit welchem der gelehrte Herr Carlier die Waffe des Xiphias vergleicht (pag. 138).

Nach diesen Proben erlässt man uns wohl auf die Schädelwirbeltheorie des Verfassers der »Anatomie philosophique« weiter einzugehen und glaubt uns wohl aufs Wort, wenn wir versichern, dass diese Kapitel sich an die vorhergehenden, was Unwissenheit und absolute Unfähigkeit des Urtheils betrifft, würdig anreihen.

Die pag. 207—279 sind dem neuentdeckten, dritten Gliedmaßenpaar gewidmet, dem Unterkiefer. Derselbe ist eine Gliedmaße und nichts Anderes, da er zum Greifen dient. Herr Carlier geht von den Vögeln aus und vergleicht das Quadratum derselben mit dem Humerus resp. Femur. Um den Leser von der Richtigkeit dieser Ansicht zu überzeugen, wird auf pag. 265 der Humerus eines Maulwurfs abgebildet, der, wie Herr Carlier hervorhebt, dem Quadratum eines Vogels außerordentlich ähnlich ist. Nachdem diese Übereinstimmung bewiesen ist, ist die übrige Vergleichung leicht. Das Articulare mit dem Supraangulare, die der Verfasser für einen einzigen Knochen zu halten scheint, entsprechen der Ulna; das Angulare und Spleniale dem Radius. Das Dentale wird mit dem ganzen Handskelet verglichen!

Zwischen dem Articulare und dem Quadratum im hinteren Winkel entdeckt Herr Carlier bei einer Krähe ein kleines Knöchelchen und dasselbe muss für die Patella resp. das Olekranon der dritten Gliedmaße herhalten. Wenn Herr Carlier nicht bloß eines der an der Peripherie des Trommelfells gelegenen kleinen Knöchelchen gesehen hat, was uns nicht unwahrscheinlich zu sein scheint, so wäre die »Rotule maxillaire«, welcher er ein eigenes Kapitel widmet, die einzige wirkliche Entdeckung, die er gemacht hat.

Die Säugethiere unterscheiden sich von den Vögeln durch den Umstand, dass die Knochen des Unterkiefers mit einander verschmelzen und dass auch das Quadratum sich mit dem Kiefer verbindet und dessen Gelenkfortsatz bildet (sic!). Herr Carlier widerlegt in ausführlichster Weise die Ansicht von Geoffroy St. Hilaire, der das Quadratum der Vögel mit dem Tympanicum

der Säugethiere verglich. Dass inzwischen eine Reihe von Arbeiten über diese Frage erschienen ist, und zwar von bahnbrechenden Arbeiten, dass inzwischen eine andere Ansicht über die Homologie dieser Knochen allgemein angenommen worden ist, das Alles ist an dem Verfasser der »Anatomie philosophique« spurlos vorübergegangen. Wie sollte er es auch wissen! Es sind ja erst 47 Jahre (1837) seit Reichert die Entdeckung gemacht hat, dass der proximale Abschnitt des knorpeligen Kieferbogens, der bei Vögeln zum Quadratum wird, bei Säugethieren den Amboss hervorgehen lässt. Statt dessen kramt er seine eigene Ansicht hervor, deren Unrichtigkeit seit bald einem halben Jahrhundert, so weit gebildete Anatomen und Zoologen leben, allgemein anerkannt ist.

Im Weiteren vergleicht der Verfasser das Squamosum mit der Scapula resp. mit dem Ileum und den Processus jugularis mit dem Acromion; das Jochbein entspricht der Clavicula! Auch die Embryologie wird einmal zur Abwechselung zu Rathe gezogen und findet Herr Carlier, dass die Schläfenschuppe beim Embryo und auch noch beim Neugeborenen ganz flach sei und dem Schulterblatt vollständig gleiche. Von dem fundamentalen Unterschied in der Entwicklung beider Knochen, indem der eine sich im Bindegewebe bildet, während der andere knorpelig präformirt ist, weiß Herr Carlier eben so wenig, wie von anderen elementaren Thatsachen der Anatomie. Wozu auch für einen Mann, der »Anatomie philosophique« treibt?

Auf eine ernste Kritik der in diesem Buche niedergelegten Ansichten einzugehen können wir verzichten. Sie richten sich selbst.

Der letzte Abschnitt des Werkes von Herrn Carlier handelt von den vorderen und hinteren Extremitäten und von der Vergleichung derselben. Es genügt wohl zur Charakteristik dieses Theils der »Anatomie philosophique« wenn wir bemerken, dass der Verfasser als das Neueste, was über die vergleichende Anatomie der Extremitäten geschrieben worden ist, die 1863 erschienene Arbeit von Charles Martins »Sur l'homologie des membres pelviens et thoraciques de l'homme« citirt. Der außerordentliche Aufschwung, den gerade die vergleichende Anatomie der Extremitäten in den letzten 20 Jahren genommen hat, so dass sie gegenwärtig zu den am besten gekannten Abschnitten der Morphologie der Wirbelthiere gehört, ist an Herrn Carlier eben so spurlos vorüber gegangen, wie alle übrigen Fortschritte, welche die Anatomie in dem letzten halben Jahrhundert gemacht hat. Es ist komisch und mitleiderregend zu gleicher Zeit, zu sehen, wie er seine Mühe an die Lösung von Problemen verschwendet, die längst keine Probleme mehr sind.

Nach dem gegebenen Referate, das wir möglichst unparteiisch zu geben bemüht waren, wird der Leser gewiss ersehen, dass unser Urtheil über die Anatomie philosophique kein ungerechtes war. Eine andere Frage ist es, ob es sich denn überhaupt gelohnt hat von einer Arbeit, die sich nur durch negative Eigenschaften auszeichnet, eine so lange und ausführliche Besprechung zu geben.

Wenn diese Arbeit einen vollständig privaten Charakter tragen würde — gewiss nicht. Die »Anatomie philosophique« ist jedoch eine »Thèse pour le doctorat en médecine«, die der medicinischen Fakultät zu Paris vorgelegt und von dieser gut geheißen worden ist. Ein Kollegium von drei Richtern, die auf dem Titelblatt genannt sind, unter dem Vorsitze des Prof. der Anatomie Herrn Sappey, hat die Genehmigung zum Druck derselben gegeben. Und wenn auch die medicinische Fakultät, wie es auf der Rückseite des Titelblattes steht, die Verantwortung für die in den Dissertationen vertretenen Meinungen nicht übernimmt, so kann

das eben nur von den einzelnen Ansichten des Verfassers gelten. Die moralische Verantwortung für den ganzen Geist, in welchem eine Arbeit verfasst ist, fällt jenen zur Last, von denen die Arbeit als Specimen eruditionis gefordert wird, und der Umstand, dass die Beurtheiler der »Anatomie philosophique« in derselben nichts unbedingt Abzuweisendes sahen, muss im gelindesten Maße als höchst auffallend erachtet werden. Ob man dort wohl das Gebiet der Anatomie philosophique für einen Tummelplatz beliebiger Meinungen hält?

Um übrigens nicht ungerecht zu sein, wollen wir noch erwähnen, dass die Disposition des Stoffes und der Stil, in welchem das Buch verfasst ist, durchweg elegant und klar sind, so dass die zahlreichen absurden Behauptungen, die Herr Carlier vorbringt, auf den ersten Blick hervortreten und sich nicht hinter unklaren Wendungen zu verstecken suchen. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die »Anatomie philosophique« zu ihrem Vortheil vor einigen in den letzten Jahren in Deutschland publicirten Werken.

Heidelberg, den 7. Februar 1884. M. Sagemehl.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Gegenbaurs Morphologisches Jahrbuch - Eine Zeitschrift für Anatomie und Entwicklungsgeschichte

Jahr/Year: 1885

Band/Volume: 10

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: Besprechung. 185-192